



**University of
Zurich** ^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2021

Germanistik als Sprach- und Literaturwissenschaft: Plädoyer für eine Kulturphilologie

Knuchel, Daniel ; Thomann, Vera ; Hottiger, Christoph ; Meier, Salomé ; Schüller, Larissa ; Traupmann, Thomas

DOI: <https://doi.org/10.24894/1664-2457.00020>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-223513>

Journal Article

Published Version

The following work is licensed under a Publisher License.

Originally published at:

Knuchel, Daniel; Thomann, Vera; Hottiger, Christoph; Meier, Salomé; Schüller, Larissa; Traupmann, Thomas (2021). Germanistik als Sprach- und Literaturwissenschaft: Plädoyer für eine Kulturphilologie. *Germanistik in der Schweiz (GiS)*, 18:97-107.

DOI: <https://doi.org/10.24894/1664-2457.00020>

Germanistik als Sprach- und Literaturwissenschaft: Plädoyer für eine Kulturphilologie¹

D. Knuchel, V. Thomann, C. Hottiger, S. Meier, L. Schüller, T. Traupmann²

Was hat ein Promotionsprojekt, das diskurslinguistisch die aktuell zirkulierende Konzeptualisierung von HIV in der deutschen Sprache erforscht (vgl. Knuchel i. V.) mit einem Promotionsprojekt gemeinsam, das sich dem Verhältnis von Mensch und Tier in der Gegenwartsliteratur widmet (vgl. Thomann i. V.)? Auf den ersten Blick nicht viel – ausser der Zugehörigkeit der beiden Projekte zum Deutschen Seminar der Universität Zürich.³ Wer in Zürich Germanistik studiert, belegt meist den Studiengang *Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft* und beschäftigt sich somit intensiv mit zwei (Teil-)Disziplinen innerhalb eines Faches. Spätestens auf der Stufe des Doktorats ordnet man sich jedoch einer der beiden Disziplinen zu: das erste hier genannte Projekt zur Sprach-, das zweite zur Literaturwissenschaft. Die dadurch entstehende Doppelzugehörigkeit der Forschenden, einerseits zur Germanistik und andererseits entweder zur Sprach- oder zur Literaturwissenschaft, verstellt den Blick auf fachliche und institutionelle Austauschmöglichkeiten zwischen den (Teil-)Disziplinen. Diese wären jedoch insbesondere für Forschende mit einer kulturtheoretischen Orientierung, wofür die Universität Zürich mit dem Studienprogramm Kulturanalyse (seit 2008) bekannt ist, zentral.⁴ In diesem Bereich der Germanistik sind sprach- und literaturwissenschaftliche Forschung gleichermassen konstitutiv, weshalb diverse inner- oder interdisziplinäre Berührungspunkte in gemeinsamen theoretischen Grundlagen, Bezügen zu Theoretiker:innen sowie der Konzeptarbeit angelegt

1 Wir danken der Graduiertenschule der philosophischen Fakultät sowie dem Graduate Campus der Universität Zürich für die grosszügige Förderung, die es uns erlaubt hat, gemeinsam mit Daniela Hahn und Benno Wirz Überlegungen zur Kulturphilologie zu diskutieren und wichtige Grundlagen für diesen Text in zwei Retraits zu erarbeiten.

2 Daniel Knuchel (Sprachwissenschaft, Deutsches Seminar), Vera Thomann (Literaturwissenschaft, Deutsches Seminar), Christoph Hottiger (Sprachwissenschaft, Deutsches Seminar und Universitärer Forschungsschwerpunkt Sprache und Raum), Salomé Meier (Literaturwissenschaft, Deutsches Seminar), Larissa Schüller (Sprachwissenschaft, Deutsches Seminar) und Thomas Traupmann (Literaturwissenschaft, Deutsches Seminar) haben alle eine philologische Grundausbildung sowie ein ausgeprägtes Interesse für unterschiedliche semiotische Codes sowie diskursive Praktiken und deren Bedeutung in der und für die Kultur. In ihren Dissertationsprojekten orientieren sie sich an theoretischen Ansätzen aus der Praxeologie, der Diskursanalyse, der Materialitätsforschung und der Ethnomethodologie. Die zwei erstgenannten Autor:innen fungieren als Hauptautor:innen, alle weiteren Autor:innen werden in alphabetischer Reihenfolge genannt.

3 Die beiden hier genannten Projekte sind Stellvertreter – jedes der Promotionsprojekte der an diesem Aufsatz beteiligten Autor:innen hätte genannt werden können: Hottiger i. V., Meier i. V., Schüller i. V. und Traupmann i. V.

4 Vgl. <https://www.kulturanalyse.uzh.ch/de.html>.

sind. Diese können für die Zusammenarbeit zwischen Literatur- und Sprachwissenschaftler:innen produktiv gemacht werden, allerdings nicht im Sinne einer fachlichen Übereinkunft, sondern im Rahmen einer beizubehaltenden Diversität, welche die Moderation zwischen Methode, Theorie und Gegenstand in kulturtheoretischen und philologischen Zusammenhängen erforschbar und forschungspraktisch produktiv macht. Die Entwicklung eines solchen differenzorientierten Modus der Zusammenarbeit, welcher dennoch der obig ausgeführten Doppelzugehörigkeit gerecht wird, fassen wir im Folgenden unter das Label der Kulturphilologie.

Wie wir in den folgenden Abschnitten darlegen, soll ‹Kulturphilologie› keinen disziplinären Verbund von Kultur(-wissenschaft) und Philologie bezeichnen, sondern ist als Perspektive zu konzeptualisieren, welche die Erforschung von methodologischen Diversitäten möglich macht. In ihrem Selbstverständnis orientiert sich eine kulturphilologische Perspektive deshalb erstens an der Konzeption der Kulturanalyse nach Mieke Bal (2006, 7) – einerseits im Vorschlag, ‹eine Tätigkeit der eingehenden Beschäftigung mit kulturellen Objekten› vorauszusetzen, und andererseits im Verständnis, Theorie ‹in enger Interaktion mit den Objekten, um die es ihr geht›, zu denken (ebd. 2006, 18). Diese Interaktion von Methode und zu erforschendem Gegenstand unterliegt gegenwärtig allerdings einem grundlegenden Wandel: Es sind nicht mehr ‹nur› Theorien, Begriffe und Konzepte sowie Analysekatégorien, die zirkulieren und mit Forschungsobjekten interagieren, sondern mit ihnen auch verschiedentlich historisch gewachsene, je innerdisziplinäre Rezeptionslinien. Diesen Rezeptionslinien folgen wiederum aktuelle Zugriffe auf die genannten Konzepte, welche die zeitgenössische Theorie- und Forschungsarbeit hochgradig präformieren. Theorie muss daher einerseits zwingend historisiert und andererseits im Verbund mit dem Forschungsgegenstand gleichsam prospektiv neu dynamisiert werden. Daraus resultieren methodologisch-kulturtheoretische Diversitäten, welche die zweite Voraussetzung einer kulturphilologischen Herangehensweise darstellen. Drittens stützt sich die Kulturphilologie auf ein fachspezifisch-philologisches Selbstverständnis, welches unterschiedliche philologische Zugänge vor gemeinsamen kulturellen Horizonten diskutierbar macht. Die kulturphilologische Herangehensweise kontextualisiert Bezüge zur Kulturtheorie folglich mit Fokus auf mögliche philologischen Wendungen, d. h. unter genuin germanistischen Vorzeichen. Ebenso entspricht der zu untersuchende Gegenstand sprachlich codiertem Material oder einer kommunikativen Praktik, in welcher die Notwendigkeit des philologischen Arbeitens begründet liegt.

Zentrales Anliegen eines kulturphilologischen Ansatzes ist es demnach, das Zusammentreffen von Forschungsgegenstand und (Kultur-)Theorie in philologischen Zusammenhängen zu erforschen, wobei die Diversität des Gebrauchs im Umgang mit Methode und Gegenstand bestehen bleibt, d. h. weder aufgelöst noch nivelliert wird. Gerade in diesem Zusammenhang vertreten wir dezidiert

die Auffassung, dass kulturphilologische Arbeit nicht nur selbstverständlich disziplinar und methodologisch divers, sondern genauso selbstverständlich kollaborativ sein muss. Für unsere konkrete Zusammenarbeit heisst das: Weil keine Verpflichtung hinsichtlich der jeweiligen Disziplinen besteht, ermöglicht eine kulturphilologische Perspektive einerseits die Problematisierung der Moderation von Methode und Gegenstand innerhalb der einzelnen Forschungsprojekte und andererseits eine gemeinsame, differenzorientierte Inbezugsetzung der individuellen Forschungsprojekte. Im Folgenden wird dieser Modus des kulturphilologischen Forschens als Programm formuliert. Eine kulturphilologische Perspektive, wie wir sie postulieren, möchte dabei die germanistische Zusammengehörigkeit von Sprach- und Literaturwissenschaft als Fach, als zu vermittelnde Disziplin und als Forschungsfeld wieder zu einer Selbstverständlichkeit erklären.

1. <Reziproke Nutzbarkeiten>

Am Deutschen Seminar der Universität Zürich wurden bereits diverse Bestrebungen unternommen, eine institutionelle Zusammenarbeit der Teildisziplinen Sprach- und Literaturwissenschaft wieder einzuführen, obwohl dies in der Germanistik keineswegs üblich ist.⁵ So notieren Angelika Linke und Daniel Müller Nielaba in ihrem Positionspapier *Linguistik und Literaturwissenschaft: Reziproke Nutzbarkeiten* (2013), dass Interdisziplinarität in der Germanistik im Austausch mit anderen Disziplinen erwünscht sei, jedoch selten <innergermanistisch> als Zusammenarbeit zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft praktiziert werde (vgl. Linke/Müller Nielaba 2013, 38).⁶ Unser Anliegen ist es, den von Linke und Müller Nielaba beschriebenen inner- und interdisziplinären Austausch wiederzubeleben – d. h. auf das *und* der beiden Teildisziplinen Sprach- und Literaturwissenschaft hinzuweisen –, dabei aber von veränderten Ausgangsbedingungen dieses Austauschs auszugehen, die über sprachtheoretische Perspektiven, wie sie Linke und Müller Nielaba primär darlegen, hinausgehen. Wir tun dies vor dem Hintergrund eines Generationenwechsels in der Germanistik (vgl. dazu auch die *Einleitung* zu diesem Band), der Nachwuchswissenschaftler:innen mit einem anderen Selbstverständnis und mit anderen Selbstverständlichkeiten in die Schnittfelder der Disziplinen eintreten lässt. So ist die Prämisse einer konstruktivistischen Wirkung von Sprache und Kommunikation beispielsweise eine

⁵ Besonders aktiv waren in diesem Bereich Angelika Linke und Daniel Müller Nielaba, auf deren gemeinsamen Artikel wir im Folgenden verweisen, sowie Heiko Hausendorf und Wolfram Groddeck, aus deren Zusammenarbeit Hausendorfs Sammlung von linguistischen Analysen literarischer Texte hervorging (vgl. Hausendorf 2020).

⁶ Hingewiesen sei aber auch auf die Bestrebungen um den Lehrstuhl für Integrierte Germanistik von Prof. Dr. Pamela Steen an der Universität Koblenz · Landau.

Grundvoraussetzung in der Forschung geworden; ebenso werden Sprache und Kommunikation in der Literaturwissenschaft als etwas genuin kulturell zu Konzeptualisierendes verstanden. Diese Veränderungen schlagen sich wiederum in den rezipierten theoretischen Grundlagentexten und der Theoretisierung der Disziplinen nieder:⁷ Die Sprachwissenschaft vermittelt in der universitären Ausbildung nicht nur einen sprachsystematischen Zugang, vielmehr erachtet sie die Folgen des *pragmatic turns* bereits als in ihr Fach integriert. In der Literaturwissenschaft besteht ebenso die Übereinkunft, dass Texte auch hinsichtlich ihrer Medien, Institutionen und Infrastrukturen verortet werden können und müssen.⁸ Dass sich die bei Linke und Müller Nielaba genannten Konzepte wie Diskurs, Medialität, Materialität sowohl in der Literatur- als auch in der Sprachwissenschaft etabliert haben und im Rahmen der universitären Ausbildung institutionalisiert worden sind (vgl. Linke/Müller Nielaba 2013, 42), deuten wir als Indiz dieses Generationenwechsels, der derart Einfluss auf die Konzeption und Planung unserer Promotionsprojekte genommen hat.

Direkte Konsequenz dieses Generationenwechsels ist, dass gegenwärtig nicht eigentlich mit Konzepten wie «*Diskurs, Medialität, Materialität*» (Linke/Müller Nielaba 2013, 42) geforscht wird, sondern auf diese Konzepte bereits von den oben skizzierten innerdisziplinären Rezeptionslinien ausgehend zugegriffen wird. Die Voraussetzung für eine kulturphilologische Perspektive muss folglich ein Wandel in der Konfrontation zwischen Methode und Gegenstand bilden, der diese Inbezugsetzung nicht mehr als zeitlos gegeben betrachtet. Stattdessen sind jene Bezüge hinsichtlich ihrer Historizität und Rezeptionsgeschichte zu problematisieren und der Umgang mit Begriffen und Methoden zu re-evaluieren. Die «reziproke Nutzbarkeiten» unserer beider Teildisziplinen sind deshalb zehn Jahre nach Erscheinen der Publikation von Linke und Müller Nielaba anders gelagert und entsprechend neu zu konzeptualisieren: Weil teils ähnliche theoretische Positionierungen zu unterschiedlichen Arbeitsformen mit den disziplinären Gegenständen geführt haben, ist eine Re-Reflexion (oder Revision) der Idee der «reziproke Nutzbarkeiten» angezeigt, die wir als produktive Friktionen fassen. Die nachfolgenden Ausführungen sollen deshalb nicht als direkte Weiterführung der bereits genannten Diskussion von Linke und Müller Nielaba verstanden werden. Vielmehr wollen wir uns deren Publikation im Modus eines parasitären Lesens (vgl. Linke 2015, 63) anverwandeln, mit dem Ziel, hierdurch die eingangs

7 Vgl. z. B. die Tagung des Netzwerks KULI – Kulturbezogene und kulturanalytische Linguistik, welche sich 2022 an der Université de Genève unter dem Schlagwort «Kulturell konstitutiv» mit «sprachtheoretische[n] Perspektiven der Kulturlinguistik» befassen wird (siehe <https://liri.linguistik.uzh.ch/kulturlinguistik/>).

8 Diese Übereinkunft teilt auch die Mediävistik mit den neueren Philologien, unter anderem im Bereich der Textkritik. Beispielhaft zur theoretischen Einordnung im Bereich der Medialität: Kiening (2015).

genannte disziplinäre Doppelzugehörigkeit unserer Arbeiten im Rahmen einer kulturphilologischen Arbeit zu reflektieren.

2. Prämissen für die kulturphilologische Zusammenarbeit

Im Folgenden postulieren wir anhand dreier Prämissen, was u. E. mit *Kulturphilologie* gemeint ist und wie diese Herangehensweise Sprach- und Literaturwissenschaftler:innen kollaborativ zu vernetzen vermag.

P 1: Kulturanalyse als produktive Folie für kulturphilologisches Arbeiten zu nutzen, heisst, dass ‹Theorie› und ‹Methode› nicht im Sinne eines Werkzeugkastens ‹angewandt› werden können, sondern immer neu am und mit dem Untersuchungsgegenstand entworfen werden müssen.

Wie bereits ausgeführt wurde, sind alle Autor:innen dieses Beitrags in der Zürcher Germanistik wissenschaftlich sozialisiert worden. Das bedeutet, entsprechend einer gewissen Zürcher Eigenheit in der Germanistik, dass Kulturtheorien und kulturwissenschaftliche Positionen – sowohl auf BA-, MA- als auch PhD-Stufe – eine zentrale Rolle im Studium der Sprach- und Literaturwissenschaft gespielt haben. Dieser Hintergrund erleichtert das Unterfangen, Kulturwissenschaft und Sprach- resp. Literaturwissenschaft nicht quasi ‹klassisch interdisziplinär› zusammenzuführen, sondern im Sinne von Bals Kulturanalyse die eigene, nicht minder ‹klassisch› disziplinäre Position als Sprach- oder Literaturwissenschaftler:in bei Literatur-, Sprach- und Kommunikationsanalysen um spezifisch kultursensitive Aspekte zu erweitern. Neben dieser Sensibilisierung für kulturelle Aspekte ermöglicht eine kulturanalytische Grundierung zudem, zum Verständnis von Kultur gerade aus sprach- resp. literaturwissenschaftlicher Perspektive beizutragen. Zentral dafür ist jedoch, dass kultur- und geisteswissenschaftliche Theorie und Methodologie nicht als Werkzeugkasten verstanden wird, sondern als Untersuchungsgegenstand *sui generis*. Denn nur wenn Gegenstand, Methode und Theorie miteinander in Austausch versetzt werden, kann kulturphilologische Forschung überzeugende Resultate hervorbringen und läuft nicht Gefahr, aufgrund eines Mangels an Reflexion und Übersetzungsarbeit verkürzte, d. h. intern theoretisch vorstrukturierte, Schlüsse zu ziehen.

Für eine kulturphilologische Perspektive bedeutet dies konkret, dass Theorie gleichzeitig einen Rahmen spannt und als Erklärfolie für Phänomene dient, aber auch selbst Reflexions- und Untersuchungsgegenstand wird. Diese gegenseitige Bezugnahme von Theorie und Gegenstand hat sich für uns insbesondere im interaktiven Austausch zwischen stärker linguistisch und stärker literaturwissenschaftlich sozialisierten Forscher:innen als produktiv erwiesen. Gerade *weil* wir alle germanistisch sozialisiert worden und alle mit kulturwissenschaftli-

chen Konzepten in Kontakt gekommen sind, sowie uns vor dem Hintergrund unserer disziplinären Verortung darüber ausgetauscht haben, können wir jeweils eine klar(er) definierte literatur- resp. sprachwissenschaftliche Positionierung verfolgen. Unsere Perspektive auf Theorien und Gegenstände ist dementsprechend eine *bewusst* gerichtete und hat Einfluss auf die Konturierung unseres Untersuchungsgegenstandes – insbesondere mit Blick auf die Quellengrundlage – sowie auch auf unsere Forschungsfragen.

P 2: Kulturphilologische Theoriearbeit nimmt die Diversität von Rezeptions- und Adaptionsgeschichten kulturwissenschaftlicher Konzepte ernst und bezieht die verschiedenen Linien produktiv aufeinander.

Theorien, Methodologien und Begriffe haben eine disziplinäre Rezeptions- und Adaptionsgeschichte. Trotz vermeintlich gleicher Ausgangsbedingungen sind sie damit stets schon als transformiert und idiosynkratisch eingesetzt zu reflektieren: Sie können damit nicht mehr als blosse, ‹unbelastete› Analysekategorien gelten, die schlicht in verschiedenen Forschungstraditionen zirkulieren und mit unterschiedlichen Forschungsobjekten interagieren. Vielmehr gilt es, sie an die distinkten disziplinären Zugriffe rückzubinden, die wiederum mit je spezifischen Momenten akademischer Etablierung und Institutionalisierung zusammenhängen. Solche Zugriffe prägen die zeitgenössische Theorie- und Forschungsarbeit explizit vor, weshalb von der Gleichzeitigkeit ehemals identischer Konzepte mit unterschiedlichen Deutungstraditionen in unterschiedlichen Disziplinen ausgegangen werden muss. In der jeweiligen Rezeption durch die Teildisziplinen sind diese Traditionen zumeist als gerichtete aufgearbeitet – oder werden zumindest oft, auch unhinterfragt, als zwingend teleologische dargestellt.

Eine kulturphilologische Perspektive vermag es nun, jene Diversitäten im Umgang mit Theorie und Methodologie sichtbar zu machen. Die Notwendigkeit eines solchen Vorgehens ist gerade im Falle von kulturanalytisch interessierten Spielarten der Literatur- bzw. Sprachwissenschaft offensichtlich, da sich in ihnen innerdisziplinär teilweise erneut stark diversifizierte, separate Rezeptions- und Adaptionenlinien von zentralen Konzepten (und damit von Theorien, Methodologien und Begriffen) entwickelt haben – man denke nur beispielsweise an die bereits von Linke und Müller Nielaba genannten Grössen Diskurs, Medialität und Materialität. Diese Diversität in der Interaktion von Methode und zu erforschendem Gegenstand stellt jedoch nicht nur eine forschungspraktische Herausforderung dar, sie bildet auch die Grundlage dafür, bestehende Theorien sowie theoretische Grundsätze re-aktualisieren zu können – im Austausch über die innergermanistischen Grenzen hinweg lässt sich somit transformatorisches Potential auch für die zeitgenössische Theoriebildung erkennen. Eine kulturphilologische Perspektive wird folglich genau dann wirksam, wenn mit ähnlichen oder denselben Konzepten, jedoch im Kontext von sehr unterschiedlichen disziplinären, historischen und institutionellen Rezeptionslinien geforscht wird.

P 3: Kulturphilologie nimmt die Tätigkeit des Lesens ernst, versteht Lesen aber primär als ein Decodieren unterschiedlich verfasster Sinnstrukturen.

Eine kulturphilologische Perspektive stützt sich zuletzt auf ein fachspezifisch-philologisches Selbstverständnis. Bereits Linke und Müller Nielaba (2013, 38–40) fassen eine Zusammenarbeit zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft unter das Signet der ‚Philologie‘. Sie verweisen hierfür auf eine Traditionslinie, die bei Roman Jakobson ansetzt, für die sich im 20. Jahrhundert allerdings mit Michail Bachtin, Roland Barthes oder Julia Kristeva noch weitere Vordenker:innen fänden. Wir greifen diese Traditionslinie insofern auf, als wir die «Tätigkeit des Lesens» – des «Konstituens schlechthin jeder philologischen Fragestellung» (Linke/Müller Nielaba 2013, 40) – als zwingende Voraussetzung für eine kulturphilologische Zusammenarbeit erachten. Wir gehen dabei allerdings von gemeinsamen kulturellen Horizonten und von unterschiedlichen philologischen Zugängen aus, die nicht nur Semiose und Bedeutung, sondern ebenso das ‚Lesen‘ als kulturell und historisch wandelbare Deutungspraxis begreifen, welche somit nie als etwas Vorthoretisches oder Ideologiefreies gedacht werden kann. Aleida Assmann (2015, 305–329) etwa benennt mit Hodegetik, Hermeneutik und Dekonstruktion drei solcher historisch unterschiedlichen Deutungsrahmen, die das Verhältnis von Text, Leser:in und Verfasser:in je anders voraussetzen, aber auch bedingen.

Ein breiter Begriff des ‚Lesens‘ inkludiert zudem nicht nur genuin schriftlich verfasste Texte, sondern im selben Masse mündliche, non-verbale und verkörperte Kommunikation, ebenso wie mediatisierte respektive intermediale Gegenstände in Form von Reklamen, Anzeigen, Bildern, Architektur oder Landschaften. Vor diesem Hintergrund geraten so neben Texten – damit gemeint sind kulturelle Bedeutungsträger im weiteren Sinne – gleichzeitig Verfahren der Decodierung in den Blick der philologischen Forschung. Diese Öffnung und Verschiebung des Lesens hat zur Folge, dass insbesondere auch im Zuge der Digitalisierung andere Werkzeuge des Lesens für philologische Zwecke, z. B. im Modus eines Distant Readings (vgl. Moretti 2013) oder mit Methoden der Korpuspragmatik (vgl. Bubenhofer 2009), genutzt werden können. Diese digitalen Werkzeuge erlauben eine neue Form der Lektüre, da die ‚klassischen‘ Ausgangstexte in neuartige Textsorten wie etwa Wortverzeichnisse, Textausschnittslisten oder Visualisierungen transformiert werden, die je für sich hermeneutisch erfasst werden müssen.⁹ Derartige neue Formen der Lektüre wirken wiederum auf die theoretischen Grundlagen einer kulturanalytischen Forschungspraxis zurück. Die Konzeptualisierung des Philologischen als eines reflektierten Lesens ermöglicht es so, diverse philologische Zugänge vor gemeinsamen kulturellen

⁹ Bubenhofer (2018, 27–28) argumentiert ähnlich, wenn er erstens davon spricht, dass Ergebnisse quantitativer Analysen neue Daten sind, die hermeneutisch gedeutet werden müssen, und zweitens mit Rückgriff auf Krämer (2016) solches Arbeiten als «diagrammatisches Operieren» versteht.

Horizonten zu problematisieren, neu zu evaluieren und produktiv zu machen. Eine kulturphilologische Herangehensweise kontextualisiert Bezüge zur Kulturtheorie folglich immer mit Fokus auf mögliche philologische Wendungen, d. h. unter germanistischen Vorzeichen im emphatischen Sinne.

3. Transformatorisches Potenzial: Plädoyer für eine Kulturphilologie

Sind die drei genannten Prämissen erfüllt, bietet sich ein kulturphilologischer Modus für eine innerdisziplinäre, d. h. germanistische Zusammenarbeit zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft an. Zentrale Forschungsfrage eines kulturphilologischen Zugangs ist dann, wie das ›Zusammentreffen‹ von Objekt und Theorie in philologischen Zusammenhängen modelliert wird. Wir verorten das Interesse einer Zusammenarbeit zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft in der Folge wie Linke und Müller Nielaba als ein genuin philologisches, allerdings nicht unter dem Schlaglicht von ›reziproken Nutzbarkeiten‹, sondern vor dem Hintergrund des transformatorischen Potenzials eines differenzorientierten Austauschs, welches erst in einer gleichzeitig inner- *und* interdisziplinären Perspektive ersichtlich wird. Transformatorisch meint hier zweierlei: Einerseits müssen sowohl der untersuchte Gegenstand als auch die dafür verwendeten theoretischen Zugriffe reflektiert werden, wodurch die Inbezugsetzung von Theorie und Gegenstand in disziplinärer, historischer und methodologischer Perspektive problematisiert wird. Ein kulturphilologischer Zugang ermöglicht so das Erkennen und Transparentmachen der eigenen impliziten theoretischen Zugriffe und Vorannahmen. Dadurch wird der jeweils disziplinär geschärfte und geschulte Blick produktiv irritiert, wodurch auch der eigene, als vertraut geltende Gegenstand neu gesehen werden kann.¹⁰ Die disziplinären Differenzen erweisen sich vor diesem Hintergrund als produktiv, weil sie das eigene theoretische Verständnis nicht nur hinterfragen, sondern zugleich zu einer neuen Genauigkeit im Umgang mit kulturalanalytischen und philologischen Fragestellungen zwingen.

Während sich dies im engeren Sinne in unseren jeweiligen Einzelprojekten am Verhältnis von Untersuchungsgegenstand und theoretischem Zugriff (auf der Mikroebene) manifestiert, erlaubt eine kulturphilologische Zusammenarbeit andererseits – ausgehend vom proklamierten Bewusstsein dafür, dass es keine vorthoretischen oder ideologiefreien Formen gibt –, ein transformatorisches Potenzial ebenso auf der Makroebene der Forschung freizulegen. Dieses vermag im besten Fall, den Zugriff auf die theoretischen Konzepte und den Forschungsgegenstand im Austausch der Forschungsprojekte neu zu positionieren und

¹⁰ Im Sinne von Garfinkels Plädoyer dafür, dass Gegenstände von Forschenden immer verstanden und erklärt werden müssten, als würden sie diese «another first time» sehen (vgl. Garfinkel 1984).

interdisziplinär abzugleichen. So schlägt sich der Wert einer kulturphilologischen Perspektive nicht bloss auf der Ebene der Forschungsprojekte der an einem kulturphilologischen Austausch beteiligten Forscher:innen nieder. Vielmehr wird dadurch auch ein wissenschaftshistorischer Mehrwert generiert, denn im kulturphilologischen Austausch werden die Diversitäten im Umgang mit der Moderation von Gegenstand und Methode und damit die historisch gewachsenen bzw. dynamisierten Zugriffe auf Begriffe oder Theorien in ihren je eigenen disziplinären Rezeptionslinien offengelegt und damit auch – im Rahmen von zeitgenössischer und nicht zeitloser Theoriearbeit – erforschbar gemacht. Das transformatorische Potenzial einer kulturphilologischen Perspektive gründet folglich darin, dass die Methodologien einer philologisch-kulturtheoretischen Forschungsarbeit auf ihre blinden Flecken befragt werden können und dass, als Folge davon, sprach- wie literaturwissenschaftliche Perspektiven gestärkt aus einer solchen Zusammenarbeit hervorgehen.

Dieser Umstand ist wiederum nicht nur für fachliche, sondern auch für strukturelle und didaktische Fragestellungen von Interesse, da aufgrund der institutionellen Situierung neben der germanistischen Forschung auch organisationale Strukturen wie die Lehre und die Lehrplanung von der disziplinären Trennung zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft betroffen sind. Die Möglichkeit, im inner-interdisziplinären Austausch (teil-)fachlich festgefahrene Selbstverständlichkeiten neu zu hinterfragen und die jeweils individuelle disziplinäre Verortung produktiv zu stören, mithin in der Zusammenarbeit die methodischen Unterschiede und je spezifischen teildisziplinären Zugriffe auf Forschungsgegenstände zu erkennen und zu benennen, erweist sich deshalb auch für didaktische, institutionelle und organisationale Aspekte als elementar. Ziel eines umfassend kulturphilologischen Ansatzes ist es folglich, sich auf den Ebenen der Forschung, der Lehre und Lehrplanung (inklusive der Didaktik) und der institutionellen Organisation in reflektiert-situierter Form den Bezogenheiten von Sprach- und Literaturwissenschaft als Germanistik zu widmen und diese zu fördern. In welcher Form dies praktisch umgesetzt werden könnte, skizzieren wir im folgenden Abschnitt. Wir orientieren uns hierfür beispielhaft an der Universität Zürich, weil wir die Voraussetzungen für einen produktiven kulturphilologischen Austausch dort aufgrund der bereits aufgezeigten Tradition des Austausches zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft und der starken Präsenz der Kulturanalyse als vielversprechend erachten.

4. Potenzial der Kulturphilologie

Aus einer kulturphilologischen Perspektive zeigt sich, dass der Versuch, Literatur- und Sprachwissenschaft nicht als hermetisch getrennte und mitunter gar rivalisierende Disziplinen zu praktizieren, sondern sie erneut in Dialog zu setzen,

grosses Potenzial hat. Gerade zu einer Zeit, in der vermehrt Bestrebungen zur institutionellen Trennung bzw. Ausdifferenzierung von Fächern zu beobachten sind (man denke an die Realisierung von Monomasterstudiengängen in Literatur- bzw. Sprachwissenschaft), ist es zentral, Synergien, wie bereits von Linke und Müller Nielaba gefordert, auf universitär-institutioneller Ebene zu konsolidieren. Auf der Ebene des wissenschaftlichen Nachwuchses würden wir beispielsweise die Gründung eines Nachwuchsnetzwerks begrüßen, das Doktorierende und Postdocs der kulturphilologisch orientierten Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität Zürich vernetzt. Darin könnten praktische und theoretische Fragen der kulturphilologischen Arbeit im kritischen Austausch diskutiert und eine stärkere Verortung bzw. eine breitere Fundierung der kulturphilologischen Zusammenarbeit entwickelt werden.

Ebenso sind Synergien in der universitären Lehre auszuloten und mit Studierenden zu diskutieren, beispielsweise in der Form von Co-Teachings und teildisziplinenübergreifenden Lehrgefässen. In vielerlei Hinsicht sind es die Studierenden gewohnter als viele Forscher:innen, Beziehungen zwischen scheinbar differenten Ansätzen zu erkennen, belegen sie doch simultan Module in verschiedenen Teildisziplinen und haben so die Möglichkeit, Parallelen aus der zeitlichen und thematischen Kontiguität der Auseinandersetzung mit sprach- und literaturwissenschaftlichen Inhalten abzuleiten. Es ist heute zwar bereits möglich, dass Literatur- und Sprachwissenschaftler:innen Module im Co-Teaching anbieten, Studierende müssen sich diese aber jeweils in einem der beiden Teilbereiche anrechnen lassen und entsprechend einen Leistungsnachweis erbringen, der sich den Konventionen und Gepflogenheiten einer Teildisziplin unterordnet. Bei einem genuin inner-interdisziplinären Modul sollte es jedoch nicht nur möglich, sondern Usus sein, diese eindeutige Zuordnung zu umgehen und damit auch den Wert einer kulturphilologischen Herangehensweise institutionell zu verankern. Das kulturphilologische Potential gilt es schliesslich im Bereich der Lehre gerade auch hinsichtlich dessen zu nutzen und zu explizieren, als in der universitären Lehre zahlreiche zukünftige Gymnasiallehrpersonen ausgebildet werden, die wiederum beide Teildisziplinen im Unterricht zu vermitteln und, im Idealfall, zu verbinden haben.

Die Chancen einer kulturphilologischen Ausrichtung in den Disziplinen Sprach- und Literaturwissenschaft liegen damit gleichermassen im Bereich der Theoriebildung wie in den fachlichen, institutionellen, organisationalen und didaktischen Fragestellungen, welche eine inner- und interdisziplinäre Zusammenarbeit dezidiert aufwirft. Dass diese Fragestellungen individuell betrachtet, ihre Interdependenzen allerdings nicht ausgeblendet werden können, bildet wiederum die produktive Ausgangslage eines kulturphilologischen Zugangs, der keine gemeinsame Identität der Teildisziplinen forcieren möchte, sondern durch die je unterschiedlichen Rezeptionslinien und Forschungstradi-

tionen zuallererst deren Unterschiede zu benennen hat, um sein transformatorisches Potential zu nutzen und produktiv zu machen.

Literatur

- Assmann, Aleida: *Im Dickicht der Zeichen*, Berlin 2015.
- Bal, Mieke: *Kulturanalyse*, Frankfurt a.M. 2006.
- Bubenhof, Noah: *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs und Kulturanalyse (Sprache und Wissen 4)*, Berlin, New York 2009.
- Bubenhof, Noah: «Visualisierungen in der Korpuslinguistik: Diagrammatische Operationen zur Gegenstandskonstitution, -analyse und Ergebnispräsentation», in: *Korpuslinguistik*, hg. von Marc Kupietz und Thomas Schmidt, Berlin, Boston 2018, 27–60.
- Garfinkel, Harold: «What is Ethnomethodology?», in: Garfinkel, Harold: *Studies in Ethnomethodology*, Cambridge 1984, 1–34.
- Hausendorf, Heiko: *Deutschstunde(n). Erkundungen zur Lesbarkeit der Literatur*, Stuttgart 2020.
- Hottiger, Christoph: *Doing Reading in Interaction – A Conversation Analytical Investigation of the Interactive Use of Exhibit Texts in a Science Centre*. In Vorbereitung.
- Kiening, Christian: «Medialität», in: Ackermann, Christine/Egerding, Michael (Hgg.): *Literatur- und Kulturtheorien in der germanistischen Mediävistik*, Berlin, Boston 2015, 349–382.
- Knuchel, Daniel: *Diskurs-Latenzen. Korpuspragmatische Studien und kulturphilologische Diskussion zu HIV/AIDS in der Ära der Sexuellen Nicht-Infektiosität (2008–2018)*. In Vorbereitung.
- Krämer, Sybille: *Figurationen, Anschauung, Erkenntnis: Grundlinien einer Diagrammatologie*, Berlin 2016.
- Linke, Angelika: «Entdeckungsprozeduren. Oder: Wie Diskurse auf sich aufmerksam machen», in: Kämper, Heidrun/Warnke, Ingo H. (Hgg.): *Diskurs – interdisziplinär. Zugänge, Gegenstände, Perspektiven*, Berlin, Boston 2015 (*Diskursmuster – Discourse Patterns* 6), 63–85.
- Linke, Angelika/Müller Nielaba, Daniel: «Linguistik und Literaturwissenschaft: Reziproke Nutzbarkeiten», in: Bleumer, Hartmut/Franceschini, Rita/Habscheid, Stephan/Werber, Niels (Hgg.): *Turn, Turn, Turn? Oder: Braucht die Germanistik eine germanistische Wende? Eine Rundfrage zum Jubiläum der LiLi Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi) 42/172*, Stuttgart 2013, 38–43.
- Meier, Salomé: *Dissolving Women. Zu einer Poetik von Virtualität und Weiblichkeit*. In Vorbereitung.
- Moretti, Franco: *Distant Reading*, London, New York 2013.
- Schüller, Larissa: *Kommunikationsarbeit = Frauenarbeit. Technologie, Gender und kommunikative Praktiken in den Schweizer Telefonzentralen, 1881–1980*. In Vorbereitung.
- Thomann, Vera: *Experiment Tier: Tierversuche in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. In Vorbereitung.
- Traupmann, Thomas: *Fortschreibende Vertextung. Zur Poetik von Karl Kraus' Dramenprojekt «Die letzten Tage der Menschheit»*. In Vorbereitung.